

DEUTSCHBAUER / SPRING 7 WOCHEN IN KLAUSUR

Eine konkrete Intervention in
der Galerie Thaddaeus Ropac
Salzburg, 29.11.01 - 19.1.02



Dokumentationsbroschüre 4
Michaela und Gerald auf Reisen
im Pantanal

Mimesismaschine. Oder: Wiederholung als Sein des Werdens

Gerald Raunig

Die Wiederholung ist ein wesentlich kraftvolleres und weniger ermüdendes stilistisches Verfahren als die Antithese, und sie ist zugleich besser geeignet, ein Thema zu erneuern.

Gabriel Tarde, L'opposition universelle, Paris 1897

WochenKlausur repräsentiert das hegemoniale Modell interventionistischer Projektkunst in Österreich¹. Die auf Mikropolitiken und auf die Veränderung von Organisationsformen und Produktionsapparaten² ausgerichteten ›konkreten Interventionen‹ von WochenKlausur³ spalten dementsprechend auch die avancierteren KritikerInnen. Einerseits gilt die Gruppe weithin als kunstpolitisches Vorzeigemodell, auch mit dem dezidierten Metaprojekt der effizienten Erweiterung des Kunstbegriffs⁴. andererseits wird ihr die unkritische Übernahme neoliberalen Vokabulariums und reformerischer Ideologie vorgeworfen⁵.

Diese ambivalente Bewertung entsteht unter anderem auch aus einem unauflösbaren Widerspruch in Konzept und Praxis von WochenKlausur selbst. Mit Kriterien wie Effizienz, Flexibilität, Multidisziplinarität, Projektarbeit greift die Gruppe regelhaft Begrifflichkeiten aus der neoliberalen Systematik auf; Selbstdarstellungen (z.B. in abschliessenden Projektpräsentationen) vermitteln den slicken Charme von Werbeveranstaltungen; die notwendige Zügigkeit der konzeptuell auf eine geringe Anzahl von Wochen eingerichteten Projekte geht einher mit einem weitgehenden Verzicht auf Reflexion und Selbstkritik: alles in allem eine (Über-)Affirmation der Ideologie von Effizienz und Flexibilität, die den immanenten Erfolgsdruck und die damit einhergehende Widersprüchlichkeit sozialer Projekte im allgemeinen wie sozialer Projektkunst im speziellen verdeutlicht.

Während jedoch die soziale Verquickung von Humanität und Flexibilität politische Effekte in der Verbesserung Einzelner verpuffen lässt, werden Effizienz und Co. in den gelungenen Interventionen von WochenKlausur für die Herstellung und nachhaltige Veränderung von Organisationsformen instrumentalisiert. Es ist in diesem Fall daher nicht weiter von Bedeutung, was gesagt wird oder wie es präsentiert wird, solange nur Strukturen verändert und Modelle für eine Verbesserung von Produktionsapparaten geschaffen wurden.⁶ Somit ist auch das Fehlen von Selbstkritik und korrekter Sprache gerade nicht als Fehler im System zu sehen, der durch Selbstreflexion zu beheben wäre, sondern geradezu als systematische Voraussetzung einer gedeihlichen Praxis der konkreten Intervention.

Und während der implizite Widerspruch so unauflösbar schon fast ein Jahrzehnt vor sich hin dichotomiert, kommt unverhofft Hilfe von außen: Weit davon entfernt, die emanzipatorischen Ansätze der Interventionskunst delegitimieren zu wollen, erschaffen Julius Deutschbauer und Gerhard Spring ein Modell der Dienstleistung, das sich zwar als radikal geschlossenes System inszeniert, zugleich aber das Komplement zum ›Original‹ darstellt.⁷ Nachdem die beiden Postkabarettisten sich am Freundeskreis Morak in Staatsaktionen trainiert⁸ und die unbedarft-arglose Kunstpraxis Rainer Ganahls⁹ dekonstruiert haben¹⁰, geht es nun nicht mehr darum, in der Nachahmung Kritik zu üben, sondern ein ausgelagertes Service für nachholende Reflexion zu bieten.



So wie Wochen-Klausur ihre Dienste anbieten zur mikropolitischen Veränderung von Formen, so geschieht es nun – wenn auch mit reichlich unterschiedlicher Methode – in der Reproduktion und Zuspitzung der WochenKlausur-Form durch Deutschbauer und Spring. In dieser Wiederholung steckt also weniger Fundamentalkritik oder gar Enteignung des Wiederholten, es steckt auch nicht nur eine mimetische Praxis zwischen Parodie und Pastiche im Sinne der liebevollen Einfühlung, sondern die Aneignung einer ganz konkreten Funktion im Kunstfeld.

Die einen hackeln, die anderen denken. WochenKlausur sind für das Gute zuständig, Deutschbauer/Spring für das Wahre, das alles verdeckt unter dem Mantel des Schönen.

Gerald Raunig, Mimesismaschine, Fortsetzung auf S. 11

Michaela und Gerald auf Reisen im Pantanal

In den Räumen der Galerie Ropac, einer renommierten Galerie im Zentrum Salzburgs, arbeiten wir zum Thema »Reisen«. Die zur Verfügung gestellte Infrastruktur wurde dazu benutzt, die notwendigen Recherchen zum selbstgewählten Thema anzustellen, Kontakte zu allen involvierten Stellen zu knüpfen und in der Folge konkret formulierte Vorschläge in die Praxis umzusetzen. Als gravierendes Manko wurde nach intensiven Recherchen und Gesprächen erkannt, daß im Stadtraum Salzburg ein für jedermann verfügbarer Raum für öffentliche Film- und Diavorträge über Abenteuer und Urlaubsreisen fehlt. Im folgenden finden sie die Nachbearbeitung einer von 14 Veranstaltungen in der Galerie Ropac.

Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, Wien 2001

MICHAELA:

Kann ich mit dir barfuß mitgehen?

GERALD:

Der Mensch hat heute allgemein den Schuh zur Fußbekleidung. Der Fuß soll es bequem haben. Er soll gut und fest auftreten können.

MICHAELA:

Ich habe neue Schuhe. Wie steige ich am besten in den Schuh hinein?

GERALD:

Indem du die Lasche oder Zunge in die eine Hand nimmst und mit der anderen den Rand etwas aufmachst.

MICHAELA:

Der Fuß muß sich an den Schuh erst gewöhnen.

GERALD:

Laß uns ein paar Schritte tun. *(Beide gehen)*

MICHAELA:

Gerald, ich bitte dich die Bierdose nicht in den Fluß zu werfen.

GERALD:

Gehört der Fluß etwa dir?

MICHAELA:

Nein, er gehört uns. Aber wenn du weiter Abfall reinwirfst, kann hier bald keiner von uns mehr fischen. Du kennst die Gefahren, die den Pantanal bedrohen.

GERALD:

Man sagt nicht Pantanal, sondern pântano. Das portugiesische Wort pântano bedeutet ›Sumpf‹ oder ›Morast‹.

MICHAELA:

Doch der Pantanal ist nicht völlig flach, darum steht das Wasser dort nicht. Die Wassermassen fließen sanft und gemächlich ab und hinterlassen eine fruchtbare, von verschiedenen Gräsern bewachsene Niederung. Große Vögel fliegen über uns hinweg, als wollten sie uns willkommen heißen.

GERALD:

Da ist ein Jabiru (*tuiuiu*), ein Vogel mit einer Flügelspannweite von 2,5 Metern. Er benötigt beinahe eine Startbahn, um abzuheben.

SUSANNE:

Der kräftige Flügelschlag verursacht durch die Luftreibung ein Flattergeräusch.

GERALD:

Während der Paarungsrituale steigen zwei oder drei Männchen in die Höhe und vollführen spektakuläre Sturzflüge, die weithin zu sehen sind.

SUSANNE:

Die Trockenzeit ist gekommen, und der Wasserstand ist niedrig. Darum sind die Fische eine leichte Beute für die Vögel.

GERALD:

Sieh mal einer an! Ein Jabiru und ein Reiher fischen mitten unter den Kaimanen. Die Kaimane lassen sich die aggressiven Piranhas schmecken. Bekanntlich haben die Piranhas messerscharfe Zähne, und sie werden von blutenden Beutetieren angelockt.

DER PANTANEIRO HAT EINE OPTIMISTISCHE LEBENSAUFFASSUNG.

Wünsche hat er wenige, und seine Arbeit ist sein Hobby. Er verläßt das Haus bei Tagesanbruch und kehrt abends zurück. Dafür bekommt er den Mindestlohn (ungefähr 100 Dollar im Monat), Kost und Logis und darf nach Herzenslust Fleisch essen. Ein Farmer erzählt: ›Auf meiner Farm kann der pantaneiro essen, was er will und soviel er will. Er ist kein Sklave. Wenn er nicht zufrieden ist, kann er sagen: ›Chef, gib mir mein Geld. Ich gehe.‹

WIE KANN MAN AUF NUMMER SICHER GEHEN

Nach ärztlicher Auffassung hat jeder sechste ernsthafte Fußprobleme, die oft auf das Schuhwerk zurückgeführt werden können. Auch bei Knieproblemen, Hüftschmerzen, Schmerzen im unteren Rückenbereich und im Kopf sollte man einmal einen näheren Blick auf die Schuhe werfen, die man trägt. Am wichtigsten ist es, daran zu denken, daß sich Schuhe nicht anpassen, jedoch die Füße. Kaufen Sie Schuhe nicht in der Erwartung, daß sie sich den Füßen anpassen werden. Kaufen Sie die Schuhe nicht, wenn sie im Laden nicht bequem sitzen. Schuhe sollte man nachmittags kaufen, denn die Füße schwellen gewöhnlich im Lauf des Tages an; außerdem sollte man nicht nur darauf achten, daß der Schuh an der Ferse sitzt, sondern daß auch der Ballen genug Platz hat. Bei Frauen ist die Rate der Fußprobleme und -verformungen statistisch gesehen höher. Man denkt, das liege daran, daß 90 Prozent von ihnen zu kleine und zu enge Schuhe tragen und hochhackige Schuhe häufig zu den schwerwiegendsten Fußverformungen führen. Wichtig ist auch, daran zu denken, daß Schmerzen erst auftreten, wenn bereits Schaden entstanden ist.

WIE BENIMMST DU DICH?

Weggeworfene Dosen, Flaschen, Einwickelpapiere und Papierservietten verunzieren die schönsten Parkanlagen. An den Rändern einer ruhigen Landstraße in Brasilien liegt auf einer Strecke von etwa 100 Metern ungefähr eine halbe Tonne Müll. Auf Untergrundstationen, an Autobushaltestellen und um Stehtische in Restaurants kann man oft Abfälle auf dem Boden liegen sehen, obschon es überall Papierkörbe gibt. Und häufig kommt es vor, daß man mit dem Schuh am Boden klebenbleibt, weil irgend jemand, der keinen Anstand hat, seinen Kaugummi auf den Bürgersteig gespuckt hat. Hu! Schon der Gedanke, den Kaugummi abkratzen zu müssen, ist widerlich!

SUSANNE:

Wir möchten ihnen ganz sicher nicht zu nahe kommen, aber die Kaimane scheinen keine Gefahr zu kennen. *(Beide gehen)* Meine Blicke fallen zurück ins Tal.

GERALD:

Wie weit haben wir uns schon entfernt!

MICHAELA:

Die Bergketten schließen sich über dem Tal zusammen.

Schritt für Schritt haben wir zurückgelegt, ohne uns umzuschauen. – Wieviel Schönes haben wir versäumt!

GERALD:

Sowie ich meine Augen an die Wiese hefte, schlüpft er aus dem Wegrund.

MICHAELA:

Mit goldgelber Lippe sprechender Frauenschuh!

GERALD:

Das ist eine Anakonda. Schieß schnell ein Foto!

So etwas sieht man nicht alle Tage aus der Nähe.

SCHLANGENBISSE – WAS MAN NICHT TUN SOLLTE

Experten sind sich nicht immer einig über die Behandlung von Personen, die von einer Schlange gebissen wurden. Nach einer Meldung der Zeitschrift *FDA Consumer* sind jedoch die meisten ameri-kanischen Ärzte ›fast einer Meinung darüber, was man nicht tun sollte. Wenn es einem möglich ist, innerhalb der nächsten 30 bis 40 Minuten einen Arzt aufzusuchen, sollte man folgendes beachten: kein Eis auf die Bißwunde legen, weder eine Aderpresse anlegen noch Elektroschocks anwenden und keine Einschnitte an der Bißstelle machen. Eine allgemein anerkannte Empfehlung lautet, daß jeder Schlangenbiß als ein medizinischer Notfall betrachtet und der Betreffende unverzüglich in ein Krankenhaus gebracht werden sollte, ob es sich nun um eine Giftschlange zu handeln scheint oder nicht. Die beste Vorsichtsmaßnahme bestehe darin, Schlangen in Ruhe zu lassen. Viele Leute werden gebissen, weil sie eine Schlange töten oder sie näher betrachten wollen.

DAS DENGUEFIEBER – EIN STICH MIT FOLGEN

Einer der Hauptüberträger des Denguevirus ist die Stechmücke *Aedes aegypti*. Diese Art kommt überall auf der Welt in tropischen und subtropischen Gebieten vor. *Aedes aegypti* gedeiht in dicht-besiedelten Gegenden. Das Bekämpfen der Stechmücke ist einer der wesentlichen Faktoren, die Seuche unter Kontrolle zu halten.

Die Stechmücke auf weltweiter Ebene zu bekämpfen ist kein einfaches Unterfangen. Doch man kann selbst einiges tun, um das Risiko im eigenen Umfeld zu verringern. Das Stechmückenweibchen legt seine Eier im Wasser ab. Die Larve kann sich in irgendwelchen Behältern entwickeln, in denen sich seit etwa einer Woche Wasser befindet, wie zum Beispiel in ausrangierten Autoreifen, wegge-worfenen Dosen, Flaschen oder offenen Nußschalen.

MORD AN DER NATUR

Statt die überaus kostbaren Regenwälder der Erde zu schützen, die für das Überleben des Planeten von entscheidender Bedeutung sind, vernichtet sie der Mensch schneller als je zuvor. Die lebenden Wälder der Tropen werden in fünfzig Jahren verschwunden sein, wenn der gegenwärtige Trend der Ausbeutung anhält. Mit Hilfe von Dynamit und giftigen Chemikalien fischen skrupellose Fischer in Fanggründen rings um Korallenriffe, die wegen der Vielfalt der dort beheimateten Lebensformen schon als das ›marine Gegenstück zum tropischen Regenwald‹ bezeichnet wurden. Solch brutale Fangmethoden sowie die gedankenlose Verschmutzung der Umwelt mit Chemikalien haben vielen lebenden Korallen gewaltigen Schaden zugefügt.

Die Verschmutzung ist mittlerweile global und zerstört oder untergräbt die Lebensfähigkeit der Ökosysteme von Pol zu Pol. Wir tun längst mehr, als einfach nur Ökosysteme zu schädigen; wir stören mittlerweile ausgerechnet die Abläufe, die die Erde überhaupt erst zu einem Planeten machen, auf dem höhere Lebensformen existieren können. Um in kürzester Zeit die höchsten Erträge zu erzielen, sind Großbauern willens, den Boden allzusehr zu strapazieren und zuviel Wasser sowie zu viele chemische Mittel zu verwenden, ohne sich um Boden-erosion, den sinkenden Grundwasserspiegel und Umweltverschmutzung Gedanken zu machen.

MICHAELA:

Der bloße Anblick treibt meinen Puls in die Höhe, denn die Anakonda, die bis zu 9 Meter lang werden kann, ist eine der größten Schlangen der Welt.

GERALD:

Schnell ist sie obendrein.

MICHAELA:

Das merke ich, weil sie ins Gebüsch huscht. Ich bin gar nicht böse, daß sie weg ist. Denn eins weiß ich: Wäre sie nicht geflohen, hätten meine zitternden Hände das Bild ohnehin verwickelt.

GERALD:

Ein Halm streift den anderen, ein einziger Bogen von Grün.

MICHAELA:

Der schmale Weg verzweigt sich jetzt unendlich und verliert sich in der Niederung, im Sumpf.

GERALD:

Meine liebe Freundin, gehen wir nicht weiter, laß uns, ohne festen Sinn, nur da sein und nicht mehr weg gehen!

MICHAELA:

Mein Weggefährte, mahnst du zur Rückkehr?
(kurze Pause)

GERALD:

Gehen wir doch einmal nach Schema F vor!

MICHAELA:

Ist Schema F in dieser Naturlandschaft nicht das Falsche?

GERALD:

Wenn du deine Erlebnisweise nach Schema F einrichtest, erhebst du die Falschnatur deiner Naturerfahrung zum Gedanken.

MICHAELA:

Der Natur zu gedenken heißt also falsch denken?

GERALD:

Während wir in Gedanken der Natur nachgehen, hindert uns unsere Gedankennatur, die Natur anders als unsere Gedanken zu denken.

MICHAELA:

Zufällige Naturbegebenheiten nehme ich gelegentlich in meine Gedanken auf.



Michaela und Gerald auf Reisen im Pantanal

Dann gibt es stellenweise eine Übereinkunft von ausschweifenden Erfahrbarkeiten und teilnehmender Erinnerung. Im Verstehen davon fällt meinen Gedanken die Natur durchaus zu.

GERALD:

Was auch immer du von der Natur denkst – auch wenn du irgendwie irgend so etwas denkst, das genau so wäre, wie und was es ist – es ist immer nur, als wäre es Natur, doch es ist nie die Natur selbst!

MICHAELA:

Aber ein Ding, das heißt eine Erscheinung und ein Begriff, ist eine Naturbedingung, auch wenn die Verdinglichung der Bezugnahme auf die Natur nur ein irrendes Abtasten ist. Auch wenn meine Gedanken die Natur sozusagen zum bloßen Natursignal entmaterialisieren, gibt es zwischen den Möglichkeiten der Gedankennatur und dem Naturgedanken selbst eine gegenseitige Bestimmung. Zwischen Gedanken und Natur gibt es durchaus Übereinstimmungen, da sie sich in ihrem An- und beziehungsweise oder Für-sich-sein völlig gleichwertig aufeinander beziehen.

GERALD:

Nur in vermischten Spuren!
(Beide gehen ein wenig weiter)

MICHAELA:

Unsere Schritte schneiden aus der Landschaft wie eine auf und zuklappende Schere Bruchstücke des Vorübergehens und Verweilens zu Mustern, die aus der Natur wie aus einem Bogen Papier, wie zugeschnittene Landschaftsbögen zwischen unseren Schritten herausfallen.

GERALD:

Manchmal bleiben wir stehen, weil uns etwas auffällt oder einfällt, oder es fällt uns was ein, weil uns etwas auffällt oder umgekehrt, weil uns etwas einfällt, fällt uns etwas auf, und wir bleiben stehen.

MICHAELA:

Oder umgekehrt, weil wir gerade einen Bogen über ein schon abgeschrittenes Landschaftsstück machen, halten wir an, ohne daß uns irgendetwas ein- oder auffällt.

GERALD:

Aber immer fallen uns ein- oder aufgebogene Ausschnitte aus unseren Gehstrecken und Denkwegen zu, die wir zu Naturlandschaftsgedanken zusammenbiegen können.

MICHAELA:

Zur Natur der Gedankenlandschaft.

GERALD:

Ich denke gerade über den seltsamen Zufall der Wiederholung eines Gedankenganges nach.

MICHAELA:

Auch wenn du nicht weiter darüber nachdenkst, schneidet die Wiederholung neue Stücke aus deinen Gedanken.

GERALD:

Indem wir darüber nachdenken, setzt die Überlagerung neuer Gedanken die noch und nochmalige Überlegung der bereits beschrittenen Gedankengänge mit den neuen Landschaftsvorgängen fort.

MICHAELA:

Die Gegenstände oder Gegensätze, durch die wir uns in dieser Naturlandschaft bewegen lassen, entstehen aus Bewegungen, die an uns vorübergehen, auch wenn wir stehenbleiben.

GERALD:

Unser schrittweises Vortäuschen eines gemeinsamen Verweilens steht im Gegensatz zur Naturlandschaft selbst.

MICHAELA:

Umgekehrt sind unsere Gedanken der Gegenstand der Natur.

GERALD:

Aber der Gegenstand wird im Denken daran denaturiert.

MICHAELA:

Die Gegenstände der Gedanken sind aus den Gegensätzen der Bewegung in die Landschaft gestellt und aus der Landschaft bewegen sich die Gegenstände meinen Gedanken wieder entgegen.

GERALD:

Doch das gilt nur, solange du nicht auf einen Gegenstand stößt, der dir so fremd ist, daß du ihn sogleich annehmen mußst, ohne irgendeine Verbindung zu ihm herstellen zu können.

MICHAELA:

Du denkst an einen Gegenstand, der aus meinem Denkmuster herausfällt?

GERALD:

An einen, der dich weiter bringt, besser gesagt, der dich auf eine andere Spur bringt.

MICHAELA:

Du meinst, auf eine Spur, die sich in eine andere Landschaft gräbt? Meinst du eine Landschaft, in der alle unsere schrittweise in Veränderung gebrachten Landschaftsbeziehungen ausfallen?

GERALD:

Nur von dort aus überblickst du deine Bewegungszustände als Umriss eines Landschaftsgeschehens, als Anhäufung von Übergängen oder Einflüssen unserer örtlichen Erkundungen auf die landschaftlichen Ausformungen, die in derselben Regelmäßigkeit oder Ausrichtung voneinander unterschieden sind, wie die landschaftlichen Einwirkungen in die Gedankennatur unseres Gehens und Stehens übernommen worden sind, schrittweise unterteilt worden sind in zusammenlegbare, sich ineinanderfügende Gedankenlandschaft und Landschaftsgedanken, die alle grundfalsch sind.

MICHAELA:

Hier angekommen, weiß ich nicht mehr, ob ich vergessen habe, von hier ausgegangen zu sein, oder ob wir grundsätzlich landschaftliche Gedanken mit denkender Landschaft verwechseln, oder ob unser Stehen und Verweilen nur eine vorübergehende Gedankenlücke ist.
(*Beide gehen ein wenig weiter*)

GERALD:

Der schmale Weg geht nicht weiter, mahnt er zur Rückkehr?

MICHAELA:

Kehren wir um.

IM PANTANAL fühlen sich viele Tiere zu Hause, zum Beispiel Aras, Papageien, Sittiche, Jabirus, Jaguare, Wasserschweine und Hirsche.

EHE MAN eine Leiter hinaufklettert, sollte man sich davon überzeugen, daß die Schuhsohlen trocken sind. Lehm und alles, was einen ausrutschen lassen könnte, ist zu entfernen.

DIE SCHUHMACHER sind im allgemeinen der Meinung, es sei besser, Lederschuhe zu tragen.

GERALD:

Umgekehrt wird ein Schuh daraus. (*Beide gehen ein wenig weiter*)
Schau mal! Da am Ufer sonnt sich ein Kaiman.

MICHAELA:

Ich kann dir die Höhle eines Otterpaares zeigen.

GERALD:

Es ist ihr Zuhause, ich sehe sie dort immer.

MICHAELA:

Ist das Wasser denn nicht verschmutzt?

GERALD:

Noch nicht. Du kannst es ruhig trinken, wenn du willst.

MICHAELA:

So ganz überzeugt mich das nicht. Mein Freund, ich verliere mich in dieser Niederung!
Ohne festen Sinn verzweige ich mich unendlich im Sumpfdasein.

GERALD:

Sowie ich meine Augen an die Wiese hefte, Bogen von Grün.

MICHAELA:

Mit goldgelber Lippe schlüpft er aus dem Wegrand!

GERALD:

Ein Halm streift den anderen, ein einziger sprechender Frauenschuh.

MICHAELA:

Wieviel Schönes haben wir zurückgelegt, ohne uns umzuschauen!

GERALD:

Die Kuppen haben wir versäumt. Meine Blicke schließen sich über dem Tal.

MICHAELA:

Wie weit haben wir zurück ins Tal!

GERALD:

Die Bergketten fallen schon entfernt zusammen. Nimm doch die Füße in die Hand!

MICHAELA:

Aber meine neuen Schuhe drücken.

GERALD:

So nimm doch die Schuhe in die Hand!

MICHAELA:

Aber meine Füße kleben.

GERALD:

Sei vorsichtig, hier gibt es Jaguare.

MICHAELA:

Ich fotografiere sie sogar, wie sie einen Ara von Mund zu Schnabel füttern.
Meine Angst ist verflogen.

GERALD:

Ein unbeschreiblicher Eindruck! Hier im Pantanal kann man die Stille geradezu ›hören‹.

MICHAELA:

Die Bilder und Klänge veranlassen uns, dem Schöpfer für diese paradiesische Szenerie zu danken.



Von den Subjekten und den beiden kollektiven Praxen aus gesehen ist diese Argumentation natürlich nicht konsistent, eine derartige Arbeitsteilung entspricht weder den gängigen Künstlerreligionen noch dem maoistischen Gebot der radikalen Selbstkritik. Die Aufspaltung in Hand- und Kopfarbeit, in das Schmutzig-machen im politisch-sozialen Feld einerseits und in die Reinheit der als geschlossen simulierten Mimesismaschine andererseits scheint die emanzipatorischen Anteile der Produktion zu untergraben.

Solche Argumentation verweilt jedoch auf der Subjektebene. Um den Gedankengang des Service-Service, der ausgelagerten Reflexionsdienstleistung für die Organisationsdienstleistung produktiv zu machen, muss er schon auf der Metaebene des Kunstfelds gedacht werden: Wenn eine Kunstpraxis aufgrund ihrer Methode der Instrumentalisierung und der politischen Effektivierung von (auch) neoliberalen Methoden notwendigerweise Kritizismen ausgesetzt ist, darf ein anderer Systemteil diese Flanke schützen. Oder wenigstens die impliziten Mankos auszugleichen versuchen. Der von WochenKlausur in die Welt invertierte künstlerische Elfenbeinturm¹¹ wird von Deutschbauer/Spring also wieder nach außen gestülpt, und in was für ein Außen!

Während WochenKlausur in der Tradition der Prozeßkunst Wert darauf legen, keine Objekte zurückzulassen und damit oberflächlich gesehen wenig kunstmarktrelevant¹² sind, versetzen Deutschbauer/Spring ihre Nachahmung mitten in die zentrale Institution des Kunstmarkts, die kommerzielle Galerie. Die schlägt natürlich gerne zu. Wo sie das ›Original‹ nicht einzuverleiben in der Lage ist, wird der ins Werk gesetzte Kommentar eingekauft. Fragt sich nur, ob das auch nur einigermaßen widerspruchsfrei gelingt; ob die Kunden nicht doch auf das ›Original‹ bestehen oder, da sie es nicht bekommen können, die mimetische Dienstleistung als willkommene Fundamentalkritik am – unerreichbaren – ›Original‹ missverstehen? Also doch wieder als Antithese statt als erneuernde Wiederholung? Mit dem unverständigen Siegesgeschrei der ›Formalisten‹ über die ›Inhaltisten‹ statt mit dem Jubel derer, die die komplementäre Qualität der Differenz in der Wiederholung erkennen?

Aber: ›Die Wiederholung ist in jeder Hinsicht Überschreitung.‹¹³ Deleuze absichtlich missverstehend, verstehe ich hier Überschreitung als eine Regelverletzung, und die passiert in gewisser Weise auch Julius Deutschbauer und Gerhard Spring: Was Projektkunst im allgemeinen, WochenKlausur im besonderen jenseits veränderter Produktionsapparate nämlich dann doch an – von den Mimetikern aufgesaugtem – Material hinterlassen, sind Texte, da und dort Videos, oder vielleicht auch mal ein Bild. Aber diese Quellen sind ähnlich Sekundärmaterial wie die Autobiographie eines Malers; die mimetische Praxis von Deutschbauer/Spring beschränkt sich also bei der Wiederaufnahme derartiger Dokumentationsfragmente im wesentlichen auf eine Verarbeitung von Outputs zweiten Grades. Während das sprachliche Material im Falle des Morak-Projekts wie auch in der ›Sprache der Behinderung‹ noch als primäres Material zu verstehen ist, steht der Diskurs über und zu WochenKlausur, selbst ihre Selbstdarstellung, wie oben vorausgesetzt, nicht im Einklang, viel eher im Gegensatz zur Strategie ihrer Interventionen. Die konsistente Fassung einer nachahmenden Wiederholung, die als selektives Sein des Werdens¹⁴ eine Differenz zu WochenKlausur setzt, sollte nicht bloß deren im Kunstfeld oder woauchimmer zurückgelassenes Material ironisch verarbeiten, sondern gerade die erfolgreiche Praxis der Formveränderung in die Mimesismaschine einspeisen. Ansonsten läuft die Wiederholung, ähnlich wie die AktivistInnen von WochenKlausur, Gefahr, vor lauter Inhaltismus die Vorzüge des jeweiligen Modells im formalen Bereich zu vernachlässigen.

Was beide Projektansätze, den Interventionismus und das Reflexionsservice jedenfalls im positiven und zugleich paradox annähert, ist die Vermeidung des Hauptproblems partizipatorischer Kunstprojekte, nämlich des prekären Umgangs mit der jeweiligen Zielgruppe¹⁵: Während Wochen-Klausur im wesentlichen nur Vorschläge zu Formveränderungen unterbreiten, nicht Systeme der Repräsentation und Identität produzieren oder unterstützen, ihre Zielgruppe also nicht in eine stillgelegte Identität zwingen oder patriarchalisch Inhalte über sie stülpen, liegt im Fall der pseudo-partizipatorischen Servicekunst von Deutschbauer/Spring überhaupt keine Zielgruppe mehr vor, es sei denn die Zielgruppe der RezipientInnen ihrer Ausstellung. Und wer wollte die auch schon verändern?

-
- 1 Was keinesfalls mit einer halbwegs abgesicherten Stellung im marginalen Kunstfeld Österreichs verwechselt werden sollte: Vor allem, was die Frage der Subsistenz der beteiligten KünstlerInnen betrifft, wirkt das implizite Ziel jeder Prozeßkunst hier wie auch anderswo kontraproduktiv: der Verzicht auf Objekte, sowie die prekär werdenden Verhältnisse staatlicher Finanzierung erschweren die Existenzabsicherung der beteiligten KünstlerInnen.
 - 2 vgl. Walter Benjamin, Der Autor als Produzent, in: ders.: Gesammelte Schriften, II 2, FfM: Suhrkamp 1991, S.683-701, sowie Gerald Raunig, Großeltern der Interventionskunst, oder Intervention in die Form. Rewriting Walter Benjamin's ›Der Autor als Produzent‹, in: Context XXI, 3/2001, S.4-6
 - 3 vgl. Pascale Jeannée, Katharina Lenz, WochenKlausur. Kunst und konkrete Intervention, in: Gerald Raunig (Hg.), Kunsteingriffe. Möglichkeiten politischer Kulturarbeit, IG Kultur Österreich, Wien 1998, S.168-181; Wolfgang Zinggl (Hg.), WochenKlausur. Gesellschaftspolitischer Aktivismus in der Kunst, Wien: Springer 2001
 - 4 In diesem Zusammenhang geht es WochenKlausur weniger um Grenzüberschreitungen ins politische oder soziale Feld als um die planmäßige kunstfeldimmanente Veränderung des Kunstbegriffs. Vgl. Wolfgang Zinggl, Chancen eines veränderten Kunstbegriffs, in: Kulturrisse jul. 97, S.8f., sowie Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, vor allem S.103-106
 - 5 das Schema für die diesbezügliche Kritik lieferten Alice Creischer/Andreas Siekmann, Reformmodelle, in: springer III 2, S.17-23
 - 6 vgl. auch Gerald Raunig, ›Künstler in die Kolchosen!‹ WochenKlausur als Update eines sowjetischen Experiments der späten 20er Jahre, in: Kulturrisse aug. 99, S.10f.
 - 7 frei nach der etwas pathetisch geratenen Devise Deleuze: ›Aus der Wiederholung selbst etwas Neues machen; sie an eine Prüfung, an eine Selektion, an eine selektive Prüfung knüpfen; und sie als höchsten Gegenstand des Willens und der Freiheit darstellen‹, vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.20f.
 - 8 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Morak u.v.a., Wien: Selene 2001
 - 9 hier vor allem Ganahls Ausstellung ›Sprache der Emigration‹, die etwas naiv mit der eigenen Betroffenheit und vor allem der der interviewten ›Betroffenen‹, jüdischen EmigrantInnen verfährt.
 - 10 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Die Sprache der Behinderung, Paris: Onestar Press 2001
 - 11 Ein Bild, das ich Hito Steyerl verdanke und die wiederum Kafka; vgl. Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, S.14: ›Der Name WochenKlausur spielt zwar noch mit einer essentiellen Ingredienz der Genieästhetik, der hermetischen Selbstabgrenzung, die Praxis des KünstlerInnenkollektivs erweist sich jedoch genau konträr: In der konzentrierten Situation des zeitlich und inhaltlich beschränkten Projekts wird das Klischee des autonomen Künstlers und seiner Klausur aufgehoben: Es entsteht ein invertierter Elfenbeinturm, ein Raum, der sich in die Welt tief hineinbohrt, in die Widersprüchlichkeiten, Verästelungen und Verstrickungen von kleinen ›Einheiten‹, die an unendlich viele unterirdische Stränge und Systeme angeschlossen sind.‹
 - 12 Ihr Kapital im Kunstfeld beschränkt sich weitgehend auf das symbolische.
 - 13 Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.17
 - 14 vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.370
 - 15 vgl. Stella Rollig, Das wahre Leben, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.12-27; Christian Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.28-47; Gerald Raunig, *Spacing the Lines*. Konflikt statt Harmonie. Differenz statt Identität. Struktur statt Hilfe, in: Eva Sturm/Stella Rollig (Hg.), Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien: Turia+Kant 2001